

Ortsgeschichte und Heimatmuseum : kulturgeschichtliche Ausschnitte aus dem 18. Jahrhundert

Autor(en): **Willi, F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **26 (1936)**

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Rorschach, Der obere Flecken anno 1830

Ortsgeschichte und Heimatmuseum

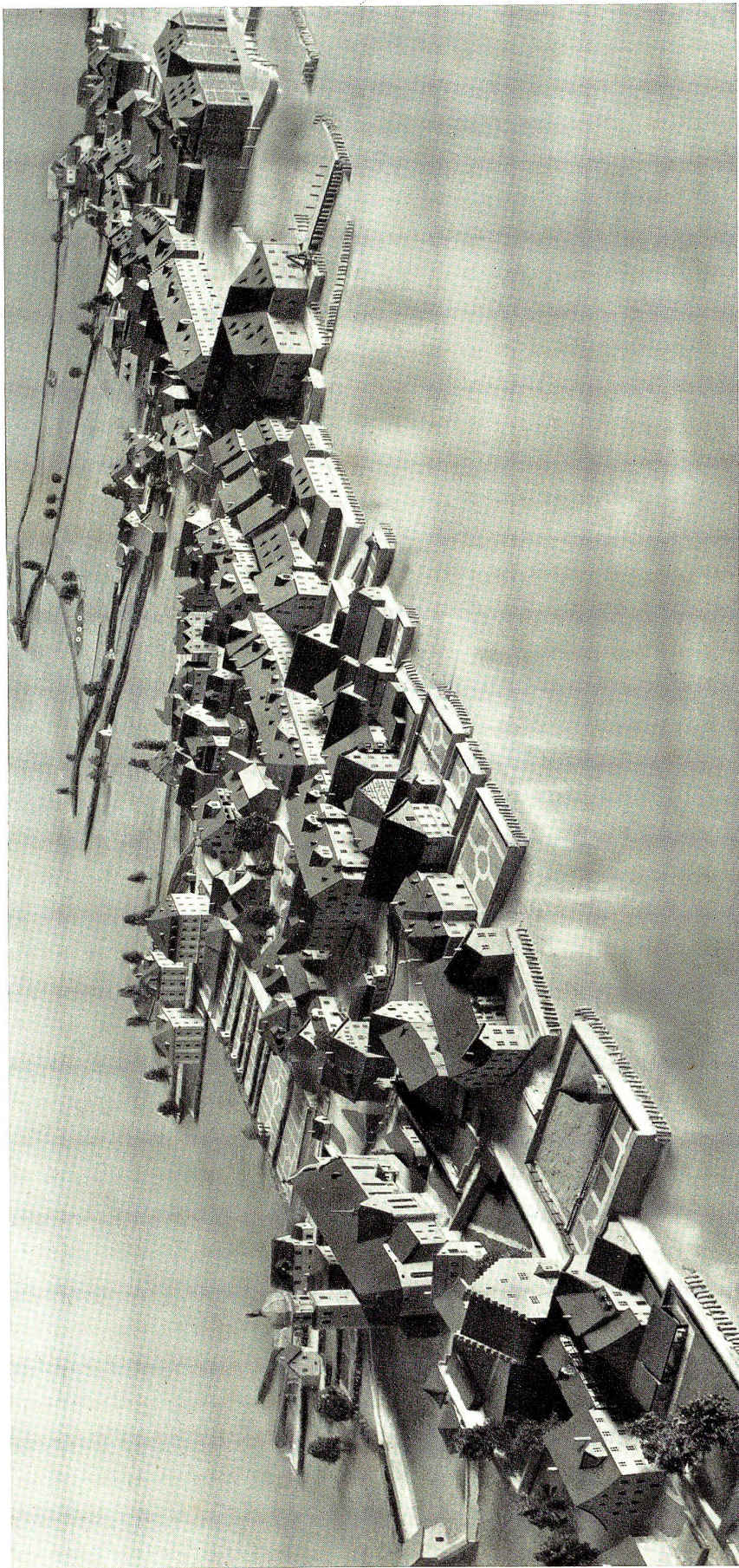
Kulturgeschichtliche Ausschnitte aus dem 18. Jahrhundert

Von F. Willi.

Mit dem Eröffnungsakte vom 16. Juni 1935 übergab das Heimatmuseum seinen gegenwärtigen Bestand in wohlausgestatteten Räumen der Öffentlichkeit. Verbunden mit der Natur, Geschichte und Wirtschaft der Stadt und des Bodenseegebietes will es zum Darsteller des heimatlichen Gedankens werden und beschränkt sich dabei auf die Stadt und das Bodenseegebiet. Funde, Bilder, Karten, Profile und Reliefs erzählen in einem Partererraume von der erdgeschichtlichen Vergangenheit des Siedlungsraumes. Was Schilf und Röhrich draussen im Altenrhein dem raschen Blicke verbergen ist in biologischen Gruppen, die Landschafts- und Tierstudien zugleich sind, in reizvollem Nebeneinander. Es sind dies nordische Gäste, denen der Altenrhein durch das Reservat zum Tierparadies geworden ist. Die urgeschichtliche Abteilung vermittelt einen lebensvollen Ueberblick über die Prähistorie des Bodenseegebietes.¹

In besonderer Weise lenken die Räume des obern Stockes die Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der Stadt. Der baugeschichtliche Raum zeigt das Werden des Stadtbildes, das in einer reichen Vedutenschau weitere Dokumente hat. Wohnräume stilgeschichtlichen Charakters geben Einzelzüge aus der Vergangenheit der Stadt, die im Laufe des 19. Jahrhunderts stark industrielles Gepräge erhielt. Davon redet in eindringlicher Weise die Gruppe der Textilindustrie, die einst in der Wirtschaft der Stadt ein wichtiger Faktor war. Vorab in diesen Gruppen sind ortsgeschichtliche Momente mit kulturgeschichtlichem Charakter enthalten, und ihrer Betrachtung sollen diese Ausschnitte gelten, gleichsam als Querschnitte durch die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

¹ Rorschacher Neujahrsblatt 1935.



Der älteste Stadtteil Rorschachs anno 1794. Ausschnitt aus dem grossen Hofettermodell des Heimatmuseums. Erstellt von E. Wehrli.

1. Das bauliche Bild des ehemaligen Reichsbischofs
anno 1794.

Die schöne Lage, heimelige wie eindrucksvolle Bauweise und wirtschaftliche Regsamkeit hielten den mittelalterlichen Besucher immer wieder in dem stiftsländischen Marktflecken fest. Es weiss doch schon Vadian zu berichten, dass Rorschach ein «lustig fleck, ein schön dorf und wol vermöglich» gewesen. Diesen Ruhm wiederholt Fäsi 1766 in seiner Erdbeschreibung. Maler und Stecher, wie Pfenninger, Perignon, Wetzler, Hegi und Isenring hielten schöne Motive aus dem reichshöfischen Gebiete fest. Die schöne Silhouette, all die Gassen und Gässlein überdauerten Jahrhunderte, bis in die Eisenbahnzeit und die nachfolgende Industrialisierung der Ortschaft bald gezwungen, bald willkürlich in die Tradition einbrachen.

Ueberraschend schält das grosse *Hofettermodell* wieder den alten Stadtkern heraus, in dessen 19 Marken sich ein vielhundertjähriges Geschick erfüllte. Die Erstellung wurde möglich durch die unter Lehenvogt Ehrat 1786 erfolgte Kartierung des gesamten Gebietes, die Anlehnung an viele zeitgenössische Ansichten und die Verwertung ortsgeschichtlicher Urkunden und ist das Ergebnis unermüdlicher, gewissenhafter und uneigennütziger Arbeit von Herrn Emil Wehrle.

Heimelig rückte die ehemalige freie alemannische Hofsiedelung an den See. Seine Wellen bespülten überall die pfahlgeschützten Gärtchen, zwischen denen im-

mer wieder die Gässchen offen blieben, damit jedermann da reiten, fahren und gehen mochte. In langer Kette reiheten sich die Häuser zu beiden Seiten der Strasse, die ältern auf der Südseite. Sie blieben nach althergebrachten Rechten hofstattpfennigfrei; denn bei der Besiedelung erhielt jeder Hofgenosse innerhalb des Hofetters nach frühmittelalterlichen Nutzungsrechten seine Hofstatt und Hofraite für den Hausbau. Ausserhalb des Etters oder der Dorfmark (Etter = Zaun, Hag, abgegrenztes Dorfgebiet) lag das ausgeschiedene Bauland, in das die Wege zur Bewirtschaftung und in die Gemeinmark oder Allmend führten, deren Reste die heutigen Ortsgenossengüter bilden. Den Strand auf der Nordseite der Strasse beanspruchte der Landesherr, weshalb der Abt zu verschiedenen Zeiten immer wieder hier bei Streitigkeiten unabgelöste Rechte zum Bezuge eines Hofstattpfennigs oder einer Grundsteuer energisch betonte. Ueber dem Hofetter lagen die Gärten und eingelegten Güter, Wiesen, Aecker, Reben, Bleicheplätze, das Wirtschaftsgebiet des bäuerlichen Marktflekkens mit den geschriebenen und ungeschriebenen Rechten und Pflichten der Flurbewirtschaftung, den Rechten alemannischer Marknutzung. So standen die Feldmühle und das Siechenhaus jahrhundertlang als beinahe einzige Wohngebäude ausserhalb des Etters. Erst mit dem Bau des Amtshauses und seiner nächstliegenden Bauten wurde diese Baugrenze gegen Ende des Jahrhunderts leicht durchbrochen. Die Schranken fielen aber ganz mit der Gesetzgebung der Helvetik und Mediation.

Innerhalb des Hofes stellten die Offnungen von 1469 und die Wegordnungen von 1534 und später, die im ortsbürgerlichen Archiv noch im Original vorhanden sind, die Baulinien ohne Zirkel und Winkel fest. An Hand des Modells wird der ortskundige Betrachter im stets wechselnden Gassenbilde mit den plätschernden Brunnen, der schönen Baugruppe um die Pfarrkirche, dem wohlgestalteten, von Toren abgeschlossenen Hafensplatz, flankiert von Kauf- und Kornhaus, unzählige Einzelheiten und Schönheiten erkennen. Wirkungsvoller als heute traten die schönen Bürgerhäuser aus der Reihe, deren Besitzer auch viel Sinn für schöne Innenraumgestaltung zeigten und in den kunstvollen Erkern sich einer guten Repräsentation nach aussen nicht abgeneigt zeigten.²

Die starken baulichen Veränderungen begannen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und setzten sich bis in die Rokokozeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fort. Mit diesen Bauperioden hing die belebte Wirtschaft zusammen, die dem Orte aus der Leinwand- und Kattunfabrikation und dem regen Kornmarktverkehr erwuchs. Die Bedeutung des letztern bestimmte auch in der spätern Eisenbahnzeit immer die Haltung der Bürgerschaft den verschiedenen Bahnprojekten gegenüber. Nachdem das Tracé der St. Gallerlinie festgelegt war, wurden die Forderungen

² Siehe Baugeschichte der Stadt Rorschach.

der Rorschacher durch den Bau einer Flügelbahn vom Kornhaus zum Hafen erledigt und damit die Führung der Romanshornerlinie präjudiziert. Diesen netten Zustand hält ein kleines Aquarell von Martignoni an der Nordwand fest. Es musste im Kaufhause ein Durchbruch gemacht werden. Der vergrösserte Verkehr drängte später zum Abbruche bis auf den restlichen Teil, der den heutigen Hafenbahnhof bildet. Damit verschwand auch das alte schöne Hafensbild aus dem Mittelalter, aus den Zeiten von Abt Ulrich Rösch bis auf

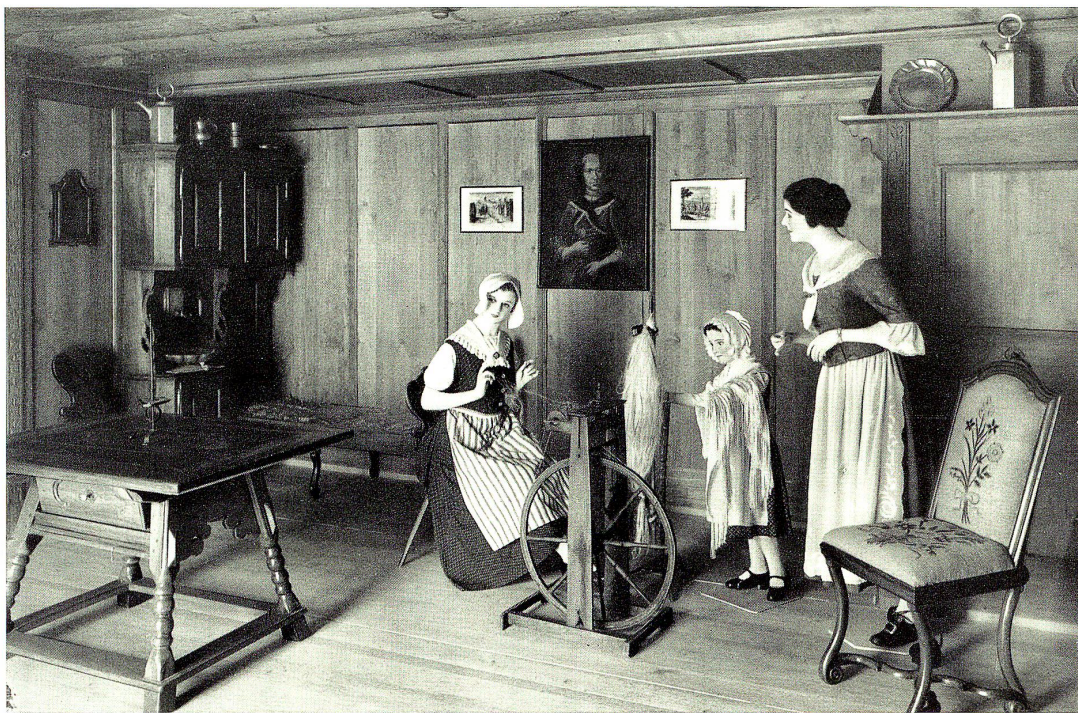


Bugartige Erkerstütze
Ende 16. Jahrhundert

Beda Angehrn. 1762 legte auch eine Feuersbrunst, entstanden durch Unvorsichtigkeit beim Lichtputzen, 20 Häuser zwischen Ankerbach und Kronenplatz in Asche. Mit dem Wiederaufbau trug die Häusergruppe den Namen Neugasse.

3. Die stilgeschichtlichen Räume.

Zum heimeligen Raume ist die *Trachtenstube* geworden. Die schöne gewölbte Decke mit den Lindenblattschnitten und den Spiegeln stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts und konnte beim Abbruche des Adlerquartiers erworben werden. Es dürfte das letzte Zeugnis aus der spätgotischen Raumgestaltung sein, das bei uns erhalten geblieben ist. Als Trachtenstube weist der Raum auf jene Zeit hin, da die Tracht noch Ausdruck lebendigen Volkstums war und zugleich auf die Bestrebungen von heute, der bodenständigen Schweizerart Freunde und Freundinnen zu gewinnen. Für die Mitte des 18. Jahrhunderts gibt Ildephons v. Arx in wenig Worten ein bezeichnendes Bild von der Lebens-



Trachtenstube

Phot. Labhart, Rorschach

Zimmer mit spätgotischer Decke aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts.

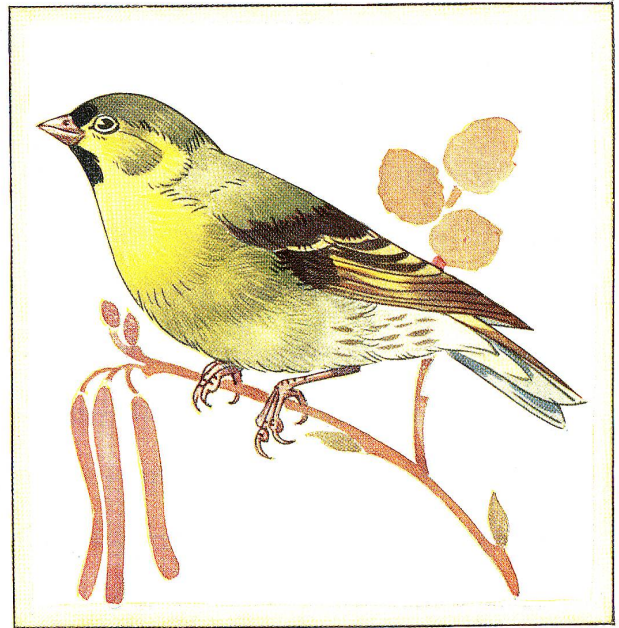
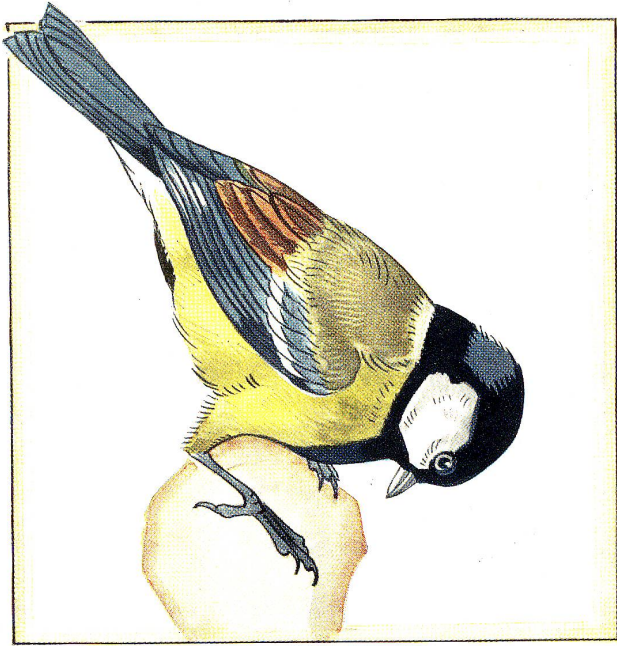
haltung des Grossteils der Bevölkerung. «Der Landmann baute fortwährend feinen Flachs und wob das daraus gesponnene Garn in den Webkellern, die in allen Häusern angebracht waren, neben seinen Feldarbeiten zu hundert Ellen langen feinen Tüchern, deren jedes ihm mit 60 bis 80 Gulden bezahlt wurde, ohne dass er einen Batzen Geld auszulegen genötigt war. Er bepflanzte, nachdem er die Wiesen schon mit Bäumen besetzt hatte, auch die Aecker damit und schuf sich aus dem Saft der Aepfel und Birnen ein wohlfeiles Getränk. Es blieb morgens und abends bei seinem alten nahrhaften Muse, das er aus in Dörröfen gerösteten und in der Mühle zu einem groben Mehle gemahlten Haberkernen schmackhaft zuzubereiten wusste. Durch das alles gelangte er zu einer Art Wohlstandes, so dass er sich und seine Familie in gute wollene Tücher kleiden, dass die Männer ihre Röcke mit grossen gegossenen silbernen Knöpfen eng besetzen, die Weiber sich mit langen silbernen Ketten behängen, alle schönes weisses Brot essen, täglich ein oder mehrere halbe Masse Most (am liebsten stinkenden Appenzellerkäse damit) geniessen und jede Woche einige Tage geräuchertes Fleisch von einem selbst gemästeten Stücke Viehes mit der Haushaltung speisen konnten.»

Von dieser einfachen Lebensweise rückten freilich die Städter und die vornehmen Familien gerne ab, weshalb vom Abte und der Stadt St. Gallen zu verschiedenen Zeiten immer wieder Sittenmandate und Kleiderordnungen für nötig erachtet wurden. Die Rorschacher

scheinen auch nicht immer das Gefallen des Abtes gefunden zu haben. 1684 erliess Abt Gallus eine spezielle Kleiderordnung für sie, wornach die Männer kein langes Wams mehr, die Frauen statt des Flors und Taffets über dem Kopfe wieder schwarze oder weisse Hauben gebrauchen und sich endlich des Silbers und Goldes auf den Kleidern mit geziemender Bescheidenheit bedienen sollten. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts drängte auch die eingeführte Baumwollindustrie den Flachsbau zurück und betätigte, zumal als die Mousseline den Markt beherrschte, alle Hände, die dem Landbaue und der Viehzucht entbehrlich waren, mit Spinnen, Weben, Sticken, Höhlen, Bleichen, Färben und Ausrüsten. Das Landvolk ging vielfach von seiner altgewohnten Lebensweise ab, die vornehmern Familien wurden vom Traume des Rokokos umfungen. Vor den Toren stand eine neue Zeit.

Sie spiegelt sich im *bürgerlichen Wohnzimmer* aus dem Ende des 18. Jahrhunderts wieder. Dieser stilgeschichtliche Raum hat sein Inventar aus dem Familiensaal des zweiten Stockes im heutigen Amtshause erhalten. Der Erbauer war Laurenz Salvini, ein eingewanderter Italiener, der von 1774 an zu den Nobilitäten des Ortes gehörte und ein entsprechendes Wappen führte. Das Haus wechselte wohl bis heute einige Male seinen Eigentümer. Die Ausstattung des Familiensaales aber blieb in unveränderter Form an Ort und Stelle und ging durch die Stadt an das Heimatmuseum über.³

³ Baugeschichte S. 29.



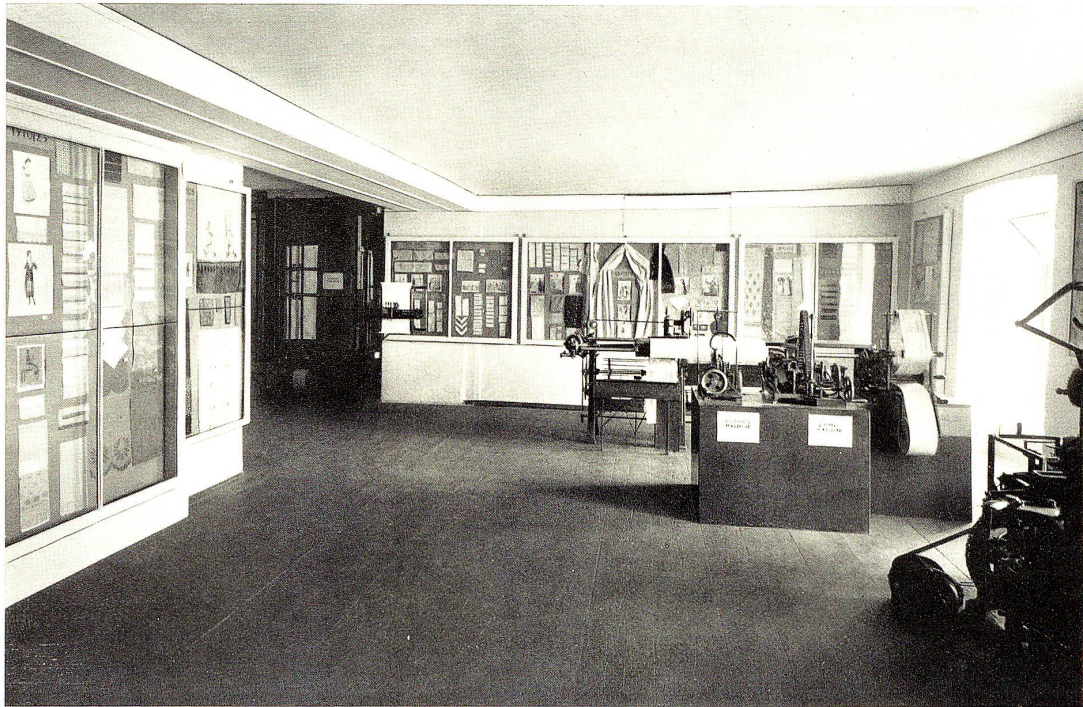
Illustrationsproben aus dem Buche

Wintergäste am Futterhäuschen

Betrachtungen aus dem Leben der heimischen Vogelwelt

Für die Jugend erzählt und gezeichnet von Professor W. Schneebeil in Rorschach

40 Seiten mit 16 farbigen Zeichnungen. Preis Fr. 2.50 — Zu beziehen im Buchhandel und im Verlag E. Löpfle-Benz in Rorschach



Textilabteilung

Phot. Labhart, Rorschach

3. Vor den Veduten.

Von Stichel, Pinsel und allerlei Schicksal.

Bereits eingangs wurde bemerkt, dass der Reichshof auch unter den Graphikern und Malern seine Freunde gefunden habe. Zeugnis davon gibt die schöne Schau von Veduten, die zum grössern Teile im Besitz des Museums sind, durch freundliches Entgegenkommen depotweise vermehrt werden konnten. Keiner von den Bürgersöhnen hat mehr die Grösse Melchior Eggmanns erreicht, dessen Arbeit Dr. Reiners im letzten Neujahrsblatte würdigte. Viel bescheidener haben sie ihrer kleinen Kunst gedient, und doch hat sich in den drei Geschlechtern, die wir zu einem kurzen Gespräche über vergangene Kunst laden, manches Gute ausgewirkt, allerlei Schicksal erfüllt.

Wenden wir uns zuerst an den Kupferstecher *Johann Franz Roth*, geb. 1731 Mai 9., gest. 1798 Jan. 15. Er entstammte einem alteingesessenen Bürgergeschlechte. In Strassburg und Paris erlernte er das Kupferstechen, betätigte sich nach seiner Rückkehr zuerst in der väterlichen Kattundruckerei, dann im Leinwandgeschäfte von Caspar und Hofmann. Seine Dessins fanden Beifall. Wieder kehrte er in das väterliche Geschäft zurück, entzweite sich aber mit einem Mitbeteiligten wegen Mustermissbrauch, was ihn bewog, die Hofschreiberstelle anzunehmen. Er quittierte den Posten und griff auf sein Handwerk zurück. Tatsächlich verblieb seiner Stecherkunst trotz seiner früheren Ausbildung etwas Handwerkliches und erreichte ausser einigen guten Lei-

stungen nur die Mittelmässigkeit. Zu erwähnen sind verschiedene Bildnisse fürstlicher Persönlichkeiten und aus dem Rorschacher Honoratiorenkreise. Dankbar aber sind wir dem Stecher im Besondern für sein Bild vom Reichshofe, das weniger mit künstlerischer Art, aber mit umso grösserer Treue alle Einzelheiten aufbewahrt hat. (1794.)¹

In besonderem Masse wurde die Liebe zur Malerei in der Familie *Martignoni* heimisch. Benedikt, der Stammvater des Rorschacher Geschlechtes, bürgerte sich 1771 ein und eröffnete ein Leinwandgeschäft. Die Bürgerschaft brachte ihm Vertrauen entgegen. In den Umsturzjahren 1798—1803 sass er und später auch sein Sohn Alois im Rate des Fleckens. *Alois Maria*, geb. 1782, betätigte sich zunächst im Geschäfte seines Vaters. Nebenbei pflegte er Malerei und Musik. 1818 fallierte das Haus. Alois wanderte, seine Familie in Rorschach zurücklassend, nach Karlsruhe aus und später nach Belgien. Er soll seinen Unterhalt mit Porträtmalerei auf Pergament und Elfenbein verdient haben. Erst 1854 kehrte er in seine Heimat zurück, wo er ein Jahr später starb.

Die Lust zur Malerei ging als Erbstück auf seinen Sohn *Joseph* über, geb. 1803. Zunächst sollte er zum Architekten ausgebildet werden. Der Drang zur Malerei überwog, weshalb der Vater sich entschloss, ihn in Karlsruhe unter eigener Leitung auszubilden. Die Vermögensverhältnisse gestatteten keinen gründlichen Bil-

¹ Siehe Seite 51.

dungsgang. In den Zwanzigerjahren stand der junge Martignoni in französischem Militärdienst, der ihn aber nicht an kunstgeschichtlichen Studien hinderte. Er porträtierte Militärkameraden, malte Studien und Landschaftsbilder. Auf seiner Heimkehr erkrankte er, erwarb sich die weitem Reisemittel durch Aquarellmalerei. 1829 arbeitete er wieder in Rorschach und fand dann auch später an der Realschule als Zeichnungslehrer Beschäftigung. Er führte auch Bilder in Oeltechnik aus. So stammen von ihm die obern kleinen Tafelbilder auf

war Sohn des eidgenössischen Ingenieurobersts Joseph August, verheiratet mit Romana de Carlé. Er widmete sich zunächst dem Baufache, ging dann aber nach seinem Aufenthalte zu München Ende der Zwanzigerjahre ganz zur Malerei über. Die Lichtwirkung im Raume wurde sein malerisches Problem. Die Wahl seiner Sujets, der oft halb märchenhaften Szenerie, Beleuchtung und die gründliche Kenntnis der Raumkonstruktion, die von seinen Architekturstudien herrührte, liessen ihn ein eigenes Genre schaffen, das romantisch-stimmungsvolle



Zunftbecher und Lade



Gesellenbrief

den Altären der Pfarrkirche zu Rorschach. Sie entbehren aber jeder Originalität in der Komposition. Besser gelangen ihm einige Genrebilder. Dagegen sind von ihm sehr hübsche Kleinporträts noch in verschiedenen Familien vorhanden. Ebenfalls in Aquarell sind von ihm viele Veduten ausgeführt worden, so die Ansichten von unseren Schlössern, «Hebung des gesunkenen Dampfers Ludwig», «Eisenbahnbrücke über die Goldach». In gleicher Weise hielt er zahlreiche Motive aus Altrorschach fest, das durch die kommende Eisenbahnzeit starke Umänderungen erlitt. Viele seiner Arbeiten sind in der Sammlung des Museums erhalten. Eine aufsteigende Entwicklung seiner Kunst ist ausgeblieben. Was von seiner einfachen Kunst übrig geblieben ist, atmet sachliche Treue und freudige Heimatsstimmung.

Von diesem an die Tradition anknüpfenden Gedanken geleitet, erwarb das Museum auch zwei Werke des Rorschachers August von Bayer, geb. 1803 Mai 3. zu Rorschach, gest. 1875 Febr. 2. in Karlsruhe. Der Maler

Architekturbild. Davon legen die beiden Gemälde im Museum ein beredtes Zeugnis ab, «In der Klosterhalle» und die «Franziskanerkirche zu Salzburg». Zu Beginn der Vierzigerjahre wohnte der Maler in Baden-Baden und wurde seiner malerischen Virtuosität wegen allgemein bewundert. Er genoss die Sympathie des Hochadels und stand in besonderer Gunst König Friedrich Wilhelms IV., am Hofe zu Hannover und bei der Königin von Preussen. Mit dem politischen Umschwunge der Sechzigerjahre wurde der Maler einsamer. In seinen letzten Jahren präsierte er den Altertumsverein Deutschlands und war Conservator der badischen Bau- denkmäler.

4. Bei den Zünften und an festlichen Tagen.

Das bürgerliche Leben, das den schönen Flecken durchpulste, hatte auch seine festlichen Tage. Daran erinnern die Zunftrequisiten, eine Leihgabe des Gewerbevereins.

Urkundlich ist die Vereinigung der «Aderlass- und schreibmesserlinnmacher» am frühesten belegt, 1605. 1685 machten sich die Schuhmacher zünftig. Die Grosszahl der Handwerker schloss sich 1698 in den vom Abte begünstigten offenen Zünften oder Bruderschaften unter dem Protektorate des Barons Fidel v. Thurn auf Wartegg zusammen. An den Zunfttagen kamen alle beruflichen Organisationsfragen zur Sprache, gar viele Streitigkeiten zum Schiedsspruche oder zur Büssung. Die Zunftordnung bestimmte vollständig das Verhältnis der Meister zu Lehrling und Geselle und der Meister unter sich. Nach Reichsbrauch sollte einer nur Meister werden, «wenn er von «ohnverläumbdten elteren, von vatter und mutter ehelich und aus rechtem ehebett erboren», vom Abte als dem Landesherrn legitimiert und selbst jederzeit» ehrlich und unverläumbt sich verhalten» hätte. Sollte er aber eines Schergen oder Scharfrichters Sohn gewesen sein, so solle ihm das Handwerk verschlossen bleiben. Anno 1605 wurde für vier, später für drei Jahre aufgedingt, dann ledig gesprochen. Dem Rorschacher Gesellen gab die Zunft den Gesellenbrief mit dem Bilde seines Heimatdorfes auf die Wanderschaft mit. «Wer aber nicht tät, derselbe soll für kein ehrlicher meister passiert werden, sondern für ein stümper gehalten werden.» Ueber die treulosen, untüchtigen Gesellen wurde das «schwarze Buch» geführt, «jederzeit beim Handwerk abgelesen und in der Umfrage bei Fremden und Einheimischen so lang für untüchtig und unredlich gehalten werden, bis er sich an diesem Ort wiederumb purgiert und sauber gemacht haben wird.»

Die *St. Johanniszunft* vereinigte die Kupferschmiede, Krummholzer, Schlosser, Hufschmiede, Bildschnitzer, Schreiner, Glaser, Maurer, Zimmerleute, Zinngiesser und Nagelschmiede, die *St. Constanzius-Zunft* die Goldschmiede, Maler, Balbierer und Wundärzte, Färber, Buchbinder, Glaser, Sattler, Seiler, Kürschner, Metzger, Schneider, Weber und Gerber. 1719 entstand durch Verschmelzung die *allgemeine Zunft* des freien Reichshofs Rorschach. Ihre Satzungen und Beschlüsse erstarrten mit der Zeit in einem alle freien Kräfte hemmenden System, das die Revolutionszeit mit Rechten zu freierer gewerblicher Betätigung ablöste. An den Zunfttagen zog die Meisterschaft mit Mantel und Degen hochfestlich zunächst zur Kirche und dann auf die Zunftstube zur Erledigung der Geschäfte. Dann kreiste wohl der Becher, den der erste Zunftmeister, der Goldschmied Laurenz Bachmann, Ammann und Landeshauptmann zu Rorschach, zusammen mit seiner Frau «liebste Ehegemahl» gestiftet, bei vergnüglichem Trunke und muntern Reden hinter den Butzenscheiben der fürstbätischen Taferne.

Aber auch sonst gab es festliche Anlässe. Am *Neujahrstage* erwartete da der Statthalter von Mariaberg jeweils die Gratulanten zum offiziellen Empfange. Richter und Ammann standen in Mänteln an der Treppe und wiederholten ihre Sprüchlein. «Haben eine sonders schöne musica produziert, eine cantilene,» schrieb der Herr 1764 in sein Tagebuch und traktierte dementspre-

chend auch seine Gäste, die Klosterherren mit Neujahrsgebäck und Wein, Pfalzräte, Obervogt und Amtschreiber mit Preisseln, die Knechte, Hatschiere und Wächter für ihr Neujahrsingen mit einem Ehrentrunke. Der Schulmeister wurde mit 24 Kreuzer, «einem Trunk mit Bratis samt seinen Knaben, so sie das Neujahr ansingen», bedacht.

Gassen und Gässlein wiederhallten aber auch an Volksfesten von Pfeifenklang und Trommelwirbel, so jedes Jahr bei dem farbigen Aufzuge des *Collegio mili-*



Schloss aus dem Schützenhause am Hengart

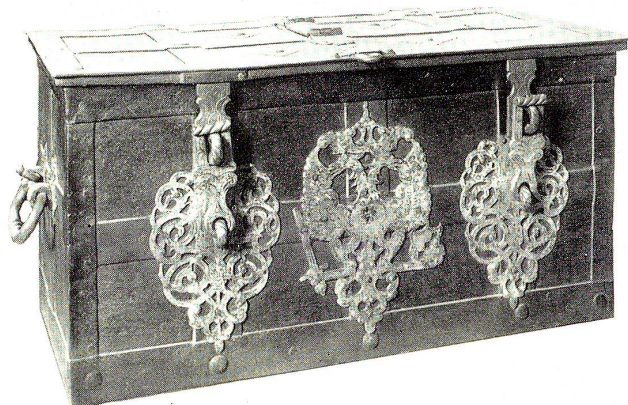
tari, zu dessen Uebungen viel waffenfähige Mannschaft einrückte. Im untern Klostergute, im Bömle, das sich unüberbaut vom Bäumlstorkel bis zum Hafenplatz hinunterzog, stand des Abtes Zelt in Gelb und Schwarz, den äbtischen Landesfarben. Die Kollegianten in Weiss und Blau ohne Aufschläge präsentierten. Dann flogen Treffer und Nichttreffer vom Schützenhaus, heute Kino Palace, hinüber an den Scheibenstand im Felde draussen, der da bis zur Eisenbahnzeit stehen blieb. «Haben 30 Patronen in zerschiedenen voluntionen und usq. ad admirationem singulorum satis faction gegeben, also dass h. fürstliche Gnaden 10 Louisdor ihnen in das Collegium verehrt.» In dem Dorf floss der Ehrentrunk für die Kollegianten, in der Statthalterei taten sich der Major, Fähnrich und die Adjutanten gütlich. Bei der

Krone strahlte am Abend das äbtische Wappen in hellem Lichte, und das Volk eilte zu den Tanzböden, wo aus besonderer fürstlicher Gunst Pfeife und Klarinette erst um 9 Uhr ihre letzten Melodien jauchzten. Den Baubrief für die Rorschacher Schützenlaube erhielten die Schiessgesellen am 22. November 1652. Diese besondere Gunst Abt Bernhards war durch die schwierigen Zeitverhältnisse infolge des Dreissigjährigen Krieges nahegelegt worden.⁴

So werden wir in den ortsgeschichtlichen Räumen des Heimatmuseums auf mannigfaltige Weise an eine vergangene Kultur und jenen Zustand des ehemaligen Reichshofs erinnert, in dem er wie so viele schweizerische Gebiete lange dahinträumte. Es scheint seinen Bewohnern nicht an Lebenslust gemangelt zu haben; denn Pfarrer Zollikofer schrieb in seinem Buche «Das Hungerjahr 1817» in Erinnerung an den leichten Froh-

⁴ F. Willi, Bei den Schiessgesellen Alt- und Neu-Rorschachs. Jubiläums-Schrift der Feldschützengesellschaft.

sinn, der immer wieder nach den trüben Zeiten seinen Weg fand: Glückliche Zeiten kamen, und der Flecken verschönerte sich. Es trat ein Geist der Grösse in seine Familien und in ihr Tun. Hunderte wallfahrteten dahin zur Lust, zu fröhlichen Trinkgelagen, zu jubelndem Tanze, zu Schauspiel und Musik.» Aus diesem letzten Dahinträumen schreckten die Hammerschläge der Revolution. Der feudale Staat fiel in Trümmer. Während des fremden Krieges anno 1799 litt Rorschach in drückendster Weise unter Einquartierungen und Requisitionen. Kein anderer Ort der Ostschweiz hatte ähnliche Lasten zu tragen wie der kleine Ort mit 183 Wohnhäusern und 1150 Einwohnern. Die Begehrlichkeiten der eingewanderten Truppen, die steten Sorgen um Eigentum und Leben, die mit dem Umsturze des Staates während der Helvetik und beginnenden Mediation verbunden waren, bildeten die Wetterwolken, hinter denen für das kommende Geschlecht die neue Zeit verborgen lag.



Eisentrue aus dem Bayer'schen Hause

Zwei Segel

Conrad Ferdinand Meyer

Zwei Segel erhellend

Die tiefblaue Bucht!

Zwei Segel sich schwellend

Zu ruhiger Flucht!

Wie eins in den Winden

Sich wölbt und bewegt,

Wird auch das Empfinden

Des andern erregt.

Begehrt eins zu hasten,

Das andre geht schnell,

Verlangt eins zu rasten,

Ruht auch sein Gefell.